

sche, ließ sie dann aber wie erstarrt darin stecken.

Bruno hatte mit rasend klopfendem Herzen dem Gespräch und der sich zuspitzenden Auseinandersetzung gelauscht. Seine Augen waren weit aufgerissen, aber er nahm auch jetzt in der immer dunkler werdenden Dämmerung nur schattenhafte Gestalten wahr. Die eine, zu der die heisere Stimme gehörte, war groß und breit; die schrille Fistelstimme steckte in einem kurzen dicken Leib, und die dritte Gestalt, die jetzt mit gespreizten Beinen zwischen Bruno und den anderen stand, war lang und schmal. „Du brauchst nicht nach dem Messer zu suchen“, ließ sich die müde Stimme vernehmen. „Nein, du auch nicht, Dicker, es lohnt sich nicht! Schließlich verstehe ich mein Geschäft, heiße nicht umsonst Taschen-Ede!“

Bruno glaubte zu spüren, wie sich jedes Härchen auf seinem Kopf aufstellte, als der große, massige Schatten tappend auf den Taschendieb zuing. Aber noch ehe er ihn erreicht hatte, kreischte die Fistelstimme los: „Achtung, Maxe, das Messer!“

Trotz des jähen Schmerzes im Kopf richtete sich Bruno ebenso schnell auf, wie der große Schatten zurückzuckte. Die Hände des Taschendiebes waren hinter seinem Rücken hervorgefahren, und im aufzuckenden Schein eines Blitzes glänzten zwei blanke Klingen.

Unwillkürlich tastete Bruno nach der Stelle, wo sein Fahrtenmesser zu sitzen pflegte. „Unsere Messer!“ hauchte er mit bebenden Lippen, als ein neuer Blitz die nach aufwärts gerichteten Klingen aufleuchten ließ.

„Du ... das wirst du mir büßen!“ zischte der Heisere. „Ich werde dich. . .“

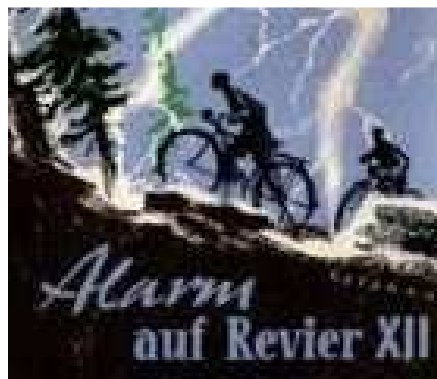
„He!“ Der Taschendieb lachte kurz auf, und dieses Lachen fuhr Bruno, der sich für den Langen beinahe begeistert hatte, wie ein Messerschnitt in die Ohren. Es war hässlich, gemein. „He!“ lachte Taschen-Ede noch einmal auf. „Versuch's doch! Aber denk dran - so sicher wie ich in deine Tasche griff, so sicher treffe ich auch!“

Die mächtige Gestalt des Heiseren war zum Sprung geduckt, aber die drohenden Klingen hielten sie an ihren Platz gebannt.



„Mach keinen Unsinn, Ede!“ wisperte die Fistelstimme aufgeregt. „Wir sind doch Kameraden und ...“ „Kameraden, hehe!“ fiel der Lange Kiosk-Philipp ins Wort. „Bin doch nicht dumm! Ihr habt mich nur brauchen können, bis ich von unserem Wärter den Schlüsselbund ausgeliehen hatte. Bei der nächsten Gelegenheit lasst ihr mich im Stich; ich kenne euresgleichen zu gut!“ Die bisher so schläfrige Stimme des Taschendiebes schien aufgewacht zu sein, sie war kalt, schneidend geworden. Kiosk-Philipp hatte widersprechen wollen, aber wie von einer giftigen Spinne gestochen fuhr er zurück und zuckte die Achseln.

Fortsetzung folgt



4. Fortsetzung

„Pech - oder vielmehr Glück, wie man's nimmt!“ sagte der Polizeimeister achselzuckend. „Für eine Fahndung ist es natürlich noch zu früh. Wer weiß, vielleicht tauchen die Bengel doch noch auf. Ich werde auf jeden Fall unseren Posten in Heuweiler draußen verständigen.“ Dann räusperte er sich: „Da wäre noch eines zu überlegen, Herr Doktor, wovon auch der Kommissar in der Zentrale gesprochen hat ... Ich meine, es könnte ja sein - nichts für ungut, Herr Doktor, aber es könnte doch sein, dass die beiden etwas ausgefressen haben und sich jetzt nicht nach Hause trauen. . .“

„Meiner nicht“, sagte Doktor Decker kurz, „und der andere auch nicht, da lege ich meine Hand dafür ins Feuer!“

Der Polizeimeister schaute nachdenklich hinter ihm her. Er hätte ihm noch von einem zweiten Verdacht erzählen können, den der Kommissar in der Zentrale geäußert hatte. Aber er hätte damit nur die Sorgen des Vaters unnötig vermehrt. Außerdem wurden die drei Strafgefangenen, die vor anderthalb Tagen nach der Überwältigung eines Wärters aus dem Kreisgefängnis entsprungen wa-

ren, im Moor in der Ebene und weiter westlich gesucht. Und selbst, wenn sie sich wider Erwarten in einem großen Halbkreis nach Osten ins Gebirge geschlagen hatten - wie hätten sie es wagen können, und zu welchem Zweck auch, auf offener Landstraße über zwei Rad fahrende Jungen herzufallen ...

„Nein, nichts, Mutter, noch nichts!“ sagte Doktor Decker leise, als er heimgekommen war, und legte seine Arme tröstend um seine Frau. Sie schliefen nicht mehr in dieser Nacht. Sie wachten und warteten.

Auch Karles Eltern schliefen nicht. Frau Horn saß mit gefalteten Händen in der ärmlichen Küche, die zugleich als Wohn- und Schlafraum diente. Über ihre unaufhörlich sich bewegenden Lippen drangen lautlose Gebete, während ihr Mann sich ruhelos auf dem alten, knarrenden Sofa neben dem Herd hin und her warf. Er war durch die Straßen gelaufen, in der Hoffnung, Karle könnte ihm entgegenkommen, er hatte in dieser Kneipe einen Schnaps, in jenem Gasthaus ein Bier hinuntergeschüttet. Er war weiter herumgeirrt, hatte wieder und wieder getrunken und endlich mit immer schwerer werdender Zunge auf irgendeinem Polizeirevier nach seinem Sohn gefragt. Dort aber hatte man den Betrunkenen, der nur noch undeutlich lallte, schnell wieder abgeschoben. Lange nach Mitternacht erst war er heimgekommen, und nun lag er da, mit starren, stieren Augen, und murmelte vor sich hin.

„Geschieht mir recht ... Jetzt zahle ich zurück, auf Heller und Pfennig ... Auge um Auge, Zahn um Zahn, Kind um Kind ... Jetzt bin ich dran, jetzt zahle ich zurück...“

Und noch einer und einige andere dazu verbrachten eine schlaflose Nacht. Rolf Faller, gar kein „feiner Pinke!“ mehr, sondern nur noch ein von Gewissensbissen gequältes, von Reue geplagtes und von Angst geschütteltes Bündel Muskeln und Knochen, war durch die nächtlichen Straßen gefahren, hatte einen seiner Freunde um den anderen herausgeläutet, war von nichts ahnenden Eltern, die er aus dem ersten Schlummer riss, ausgescholten und von den schlaftrunkenen Kameraden wie ein fleischgewordenes Traumgespenst angestarrt worden. Ihre erschrockenen Augen hatten ihn auf dem Heimweg begleitet, und auch jetzt noch starrten sie ihn an, fragend, schmerzhaft, wie die Augen von Brunos Vater. Seine Stimme gellte jetzt noch ohne Unterlass in seinen Ohren: „Was ist mit Bruno los?“

„Hau schon ab!“ schrillte eine andere Stimme dazwischen. „Ich bleibe natürlich bei ihm, und außerdem schafft es Karle allein...“

Rolf schloss die Augen, aber die schwächliche, vornüber gebeugte, keuchende Gestalt des Kleinen verschwand nicht. Karle hatte es nicht geschafft. Er war nicht heimgekommen, und Bruno blieb mit ihm verschwunden ...

Auf des Messers Schneide

Es war wohl gegen sieben Uhr abends, als Bruno in der einsamen Waldhütte aus seiner Betäubung erwachte. Er öffnete die Augen, aber schwarze Finsternis umgab ihn. Ein widerwärtiger Gestank von verschwitzten Kleidern würgte ihn; er wollte wegreißen, was da über seinem Gesicht lag, aber er war unfähig, eine Hand zu rühren. Er versuch-

te sich aufzurichten, doch ein heftig stechender Schmerz im Hinterkopf ließ ihn wieder zurücksinken. Er lauschte angestrengt, aber nur undeutliches Gemurmel drang durch den Mantel oder die Decke, die über ihm lag. Und dann, auf einmal, hörte er dicht neben sich lautes Stöhnen.

Das Gemurmel verstummte, klobige Schritte näherten sich, die Decke wurde Bruno vom Gesicht gerissen, und ein Stiefel stieß roh in seine Seite. Als auch Karle einen Fußtritt erhielt, stöhnte er von neuem laut auf. Er schien noch immer bewusstlos zu sein. Brunos Herz pochte wild. Kaum war sein Kopf frei, schloss er die Augen bis auf einen winzigen Spalt, und obwohl er ums Leben gern die frische Luft in vollen Zügen eingeatmet hätte, ging sein Atem ruhig und gleichmäßig.

„Na, ihr Bälge!“ sagte eine heisere, krächzende Stimme. „Habt ihr endlich ausgeschlafen?“

Noch einmal fuhr eine Stiefelspitze in seine Weiche - beinahe hätte er laut aufgeschrien. Aber er biss auf die Zähne, dass die Backenknochen hervortraten. Es war dämmrig in der Hütte, und Bruno konnte aus seinen Augenschlitzen heraus nur drei schattenhafte Gestalten vor sich erkennen. Wenn das helle Licht der Blitze durch die offene Türe hereinzuckte, waren seine Augen geblendet, und er sah noch weniger als zuvor.

„Sei doch nicht so roh! Sind ja noch halbe Kinder!“ wehrte eine müde, gelangweilte Stimme ab.

„Ach, der Taschen-Ede mit dem Butterherzen! Wärst besser Säuglingschwester geworden!“ höhnte der Heisere. „Du hast es ja auch noch nie nötig gehabt, dir die Pfoten schmut-

zig zu machen. Langst einfach in fremde Taschen, angelst dir die Moneten und spielst den feinen Mann! Die Dreckarbeiten dürfen andere tun. Wer hat unseren Wärter über den Schädel gehauen? Ich! Wer hat diesen beiden Bengeln den Kürbis angeklopft? Ich! Wen buchten sie dafür ein paar Jährchen länger ein, wenn uns die Greifer schnappen? Mich!“

„Wir sind dabei gewesen, es wird uns kein Tag geschenkt werden!“ sagte die gelangweilte, nieselnde Stimme. „Aber ich habe nun mal was gegen unnötige Rohheiten. Außerdem hat uns die Polente noch nicht, es ist bisher noch alles gut gegangen...“

„Ja, bis Kiosk-Philipp, das dreimal verfluchte Mondkalb, die Burschen da hinter sich hergelockt hat. Jetzt haben wir sie auf dem Hals. Ich sage euch: Es vergeht kein Tag, dann blasen die Greifer in die Trompete und spielen Schnitzeljagd mit uns! Wir müssen weg, so schnell wie möglich, aber zuerst müssen die Kröten hier verschwinden. Bis jetzt ahnt noch niemand, dass wir uns hierher verduftet haben. Wenn die Hunde meine Jacke im Moor aufspüren, graben sie dort jeden Quadratmeter um. Aber wenn erst einmal die Mütter nach ihren Kinderchen schreien, wird das ganze Land rebellisch!“

„Wäre überhaupt nicht nötig gewesen, hier Rübezahl zu spielen“, sagte die nieselnde Stimme. „Wenn wir weiter durchs Moor gegangen wären - in der nächsten Stadt hätten wir untertauchen können!“

„Natürlich, dann wärest du gleich in deine Lackschuhe gesprungen, und wenn du dann noch ein intelligentes Gesicht aufgesetzt hättest, hätte

dich niemand mehr erkannt“, höhnte die krächzende Stimme. „Aber nun sind wir einmal hier, und wenn Kiosk-Philipp sich nicht so dämlich angestellt hätte, wären wir hier sogar so lange sicher gewesen, bis wir über die Berge und die Grenze hätten verschwinden können!“

„Was hätte ich denn tun sollen!“ schrillte eine Fistelstimme. „Ihr habt mich ja fortgehetzt! Du willst was zu fressen und der Taschen-Ede braucht andere Kleider, wir anderen übrigens auch - in den Bunkerklammotten können wir uns ja in kein Hotel trauen, hihi!“

„So, und wo hast du Brot und Speck, he? Auf 'ne neue Hose pfeife ich, ich will endlich was zwischen die Zähne! Aber du hast dich natürlich nicht mehr getraut, was? Das Hofhündchen hat gebellt und dann bist du vor den Milchzähnen da davongelaufen, immer schön auf dem Weg natürlich, damit sie ja über deine Stiefellöcher stolpern mussten. Verfluchte Sauerei! Wenn ich an die Burschen denke, kommt mir die Galle hoch! Los, legt sie in den Regen raus, damit sie wach werden! Ich will endlich wissen, was sie überhaupt hier zu suchen hatten, bevor ich sie...“

„Wir werden die beiden schön hier drin lassen“, sagte die gelangweilte Stimme. „Draußen können sie sich den Tod holen, und ich hab' was gegen tote Kinder ... Außerdem lasse ich mich nicht herumkommandieren, merk dir das, Safe-Maxe!“

„Du...“, stieß Safe-Maxe, der Mann mit der heiseren Stimme, drohend hervor. „Wenn du dich hier mausig machen willst...“ Er fuhr mit seiner Rechten blitzschnell in die Hosenta-